

Skizzen 1964 - 1969*Heißer Augusttag*

Auf Feldern und Straßen lastete eine geradezu greifbare Hitze. Die Natur erreichte eine Steigerung ihrer Sinnlichkeit, wie sie in unseren Breitengraden nur an wenigen Tagen des Jahres vorkommt. Die Vegetation schien vor innerer Belebung zu beben, obwohl äußerlich gesehen kein Windchen wehte. Die Luft flimmerte über dem Asphalt, ein Dunstschleier verunsichtbarte die Tiefen des Himmels, und die Kraft der Sonne pulste in allem, so dass man den Atem der Pflanzen förmlich sah; über das Ganze legte sich wie das Quietschen eines austrocknenden Gehirns ein unendliches Grillenkonzert.

Sie lächelte, was in der unwirklichen Steigerung des Sommers einem blütenartigen Höhepunkt der Schöpfung glich. Wir sprachen wenig. Es war zu heiß. Ich dachte an den Süden, an das Stehen der Palmen im blendenden Mittag, an die Ewigkeit in den Augenblicken. Ich stellte mir Himmel und Meer vor, die sich in ihrem Tiefblau kaum mehr unterscheiden, und fühlte das Schrankenlose der Ferne, an die man sich verträumt.

*

Regen

Neulich an einem regnerischen Septembernachmittag – der Himmel war nebelhaft verhangen – ging ich mit dem Schirm umher. Ich liebe die Musik des Regens, wie er tonlos auf den tuchbespannten Schirm trommelt. Ich bin so vertraut mit dem Regen, dass ich, wenn er sanft herniederrauscht, am liebsten allein spazieren gehe. Die Welt ist dann auf einmal klein, geradezu behaglich klein. Um so stärker achte ich auf Einzelheiten. Ich stehe still vor Bäumen, die ich sonst nicht beachte, und lausche dem Spiel der Tropfen in ihrem Blätterwerk. Ich werde nachdenklich beim Anblick eines bemoosten Sockels, der einst eine Statue trug und dessen Inschrift bis auf wenige Buchstaben und Ziffern rätselhaft bleibt. Ich trete ans Ufer eines Weihers und fange mit den Schwänen zu reden an, ganz überzeugt davon, dass sie mich verstehen. Oder ich begreife plötzlich die Geborgenheit, die ein altes, morsches Gartenhaus spendet. Eine kleine Welt, die dem Regen gehört.

*

Der kleine Hotelbesitzer

Dann fuhren wir nach Perugia. Maximilian hatte noch keine Unterkunft. Weil wir nur über einen ungenügenden Stadtplan verfügten, blieb uns nichts anderes übrig, als zunächst mal das Zentrum anzusteuern. Herbert ging in ein Bistro, erkundigte sich nach einem Hotel und kam mit einer Wegbeschreibung zurück.

Der Hotelbesitzer erwartete uns bereits. Er war ein kleines, sehr geschäftstüchtig anmutendes Männchen mit ausgiebiger Gestikulation, die sich nicht auf die Arme beschränkte, sondern Oberkörper und Kopf mit einbezog. Die Arme ließ er hängen, wenn er stand, und zwar so, als ob er im nächsten Augenblick da oder dort einen hilfreichen Handgriff anzubringen hätte. Besonders interessant schien mir sein Profil. Es lief sowohl von der Stirne wie vom Kinn her in der Nasenspitze zusammen und erhielt dadurch eine starke Vorwärtsbewegung, die durch die vorgebeugte Kopfhaltung verstärkt wurde.

Für dieses Italienermännchen musste das, was er in der Außenwelt erlebte, zugleich sein Innenleben sein; anders konnte ich mir seine intime Verbundenheit mit den Vorgängen der Umgebung nicht vorstellen. Diese Verbundenheit war aber spezialisiert, sie stand zum vorneherein unter dem Zeichen seiner Geschäftsinteressen. Alles, was ein Geschäft werden konnte, witterte er mit unfehlbarem Instinkt. Deshalb bot er Maximilian sofort einen Platz in seiner Pension an, die sich etwa fünf Minuten von seinem Hotel entfernt befindet.

*

In einer Hotelhalle

Maximilian entdeckt in einem Prospekt, dass das Grand Hotel Brufani einige Zimmer für Studenten vermietet. Wir gehen hin, um die Sache in Augenschein zu nehmen, und buchen das letzte freie Zimmer dieser Sorte, obwohl sein Komfort bescheiden ist. Im übrigen ist das Hotel spleenig und luxuriös, was uns amüsiert, als wir in der Eingangshalle warten müssen und die Leute beobachten.

Da eilt zum Beispiel ein nervöser junger Mann im Smoking durch den Raum, mit einigem Abstand gefolgt von einem Diener. – Oder ein alter, würdiger Herr in häuslicher Aufmachung und mit Pantöffelchen kommt mit kurzen, bedächtigen Schritten aus einem Korridor in die Empfangshalle und beginnt mit unserem Bekannten, der ebenfalls in der Hotelbranche arbeitet, väterlich zu plaudern. Sie diskutieren übers Geschäft, bis der Alte dem Bekannten spaßeshalber einen Würgegriff verpasst und

meint, man sollte ihn erhängen, vielleicht weil er ihm einen Kunden abgeworben hat. Der Alte muss wohl reich und Besitzer mehrerer Hotels sein. Er macht den Eindruck eines erfahrenen, gewiegten Geschäftsmannes, der seine Sorgen hinter einer gelasenen Miene zu verbergen weiß. – Oder es betritt ein selbstsicherer Herr in den Vierzigern die Halle. Unser Bekannter, der alle zu kennen scheint, drückt ihm devot die Hand. Der andere nimmt den Gruss mit herablassendem Lächeln entgegen, lässt sich vom Portier eine Zeitung reichen und geht mit hohlem Rücken weiter. – Andere Personen, etwa zwei reiche Frauen, die auf ein Taxi warten, verzichte ich zu beschreiben. Ihr Eindruck ist zu durchschnittlich.

*

Über die Abruzzen an die Adria und zurück

Herbert und ich fahren nach Assisi. Ein unfreundlicher, kühler Morgen. Wir beschränken uns darauf, die Kirche des Franziskus zu besichtigen. Sie ist ja dreistöckig. Im Keller befindet sich eine Kapelle, wo für französische Pilger gerade Gottesdienst gehalten wird. Die Kirche über dem Keller finden wir sehr eindrücklich. Von einem höher gelegenen Platz aus erreichen wir die oberste, größte Kirche und den Kreuzgang des Klosters.

Wir frühstücken in einer Abfütterungshalle für Pilger, die zum Glück gerade leer ist, und verlassen Assisi. Das bisherige Tagesgeschehen hat uns noch keineswegs in Hochstimmung versetzt, weshalb wir beschließen, eine Fahrt an die Adria zu unternehmen. So gelangen wir über Foligno nach Tolentino und in Porto Civitanova ans Meer.

Während der Fahrt diskutieren wir – wie immer – über Verschiedenes, so auch über die schriftliche Arbeit, die Herbert schreiben muss, um seinen Psychologiekurs abzuschließen. Seine Schule ist freudianisch eingestellt. Er würde gern eine Abhandlung über den <Ödipuskomplex> verfassen. Aus unserem Gespräch ergibt sich aber, dass er zu ganz anderen Ergebnissen als Freud kommt. Dieser erklärt anhand des Ödipusmythos seine ganze Psychologie, deren zwei Grundkräfte der Lust- und der Zerstörungstrieb sind. Freud geht von einer angeborenen Verhaltensweise des männlichen und des weiblichen Menschen aus. Davon leitet er die Verhaltensweise des Ödipus ab.

Angeregt durch den Psychologiekurs von O.J. Hartmann wende ich ein, dass Freud ein fundamentales Faktum im Mythos nicht berücksichtige, nämlich die Tatsa-

che, dass Ödipus ein Waisenkind war, das weder Vater noch Mutter kannte. Allein dieses Faktum widerlegt Freud. Die Verhaltensweise des Menschen ist weder angeboren noch typisch, sondern geprägt oder nicht durch Prägung bestimmt. Die Prägungen, darunter das Sohn-Vater-, Sohn-Mutter, Sohn-Schwester-Verhältnis und so weiter, erfolgen in der Kindheit. – Ökdipus hatte nun in Bezug auf seine leiblichen Eltern keine Prägung erfahren. Deshalb konnte er den Vater töten und die Mutter heiraten. Er kannte seine leiblichen Eltern nicht. Die Scheu des Sohnes, den Vater zu töten oder sich mit der Mutter zu vereinigen, ist eben keine angeborene, sondern eine anerzogene, und zwar im tiefsten Sinne anerzogene. Wenn dieses Anerzogene fehlt, weil jemand früh von den Eltern ausgesetzt wurde, kann der Betreffende diese Scheu den unbekanntem Eltern gegenüber nicht empfinden.

Ich erläuterte Herbert die Sache an mir selber. Weil ich keine Schwester habe, besitze ich auch nicht die Bruder-Schwester-Prägung, d.h. ich finde die Vorstellung geradezu entzückend, dass meine Schwester zugleich meine Geliebte wäre. Ich weiß nicht, wie es ist, wenn man wirklich eine Schwester hat, bin in dieser Hinsicht also ungeprägt und undifferenziert. Das hat zur Folge, dass ich den Frauen mit umfangreicherer Skala begegne, weil das Schwester-Verhältnis nicht durch das Vorhandensein einer solchen sich herausdifferenziert hat und damit aus der Skala ausgeschieden ist. – Herbert folgt meinen Darlegungen mit Begeisterung und nimmt sich vor, über den Ödipuskomplex (worunter ich die mit Ödipus verbundene ganze Problematik verstehe) eine Arbeit zu schreiben. Dieses Gespräch darf als ein Höhepunkt unserer gemeinsamen Ferien bezeichnet werden.

In einem netten Restaurant in Porto Civitanova mittagessen wir. Außer einem Reisenden sind wir die einzigen Gäste, weshalb wir mit dem Chef ins Gespräch kommen. Wie viele Italiener, ist auch *er* schon in der Schweiz gewesen. Vieles wird in der Plauderei berührt, auch das Essen, das wir bestellt haben. Zuerst gibt's Muscheln, dann in Erdnussöl gebackene *Pesce fritto misto* etc. Der Italiener bringt als Kostprobe eine noch lebende Muschel und bietet sie mir an. Ich wehre ab. „Non posso mangiare un'anima!“ Herbert verzehrt sie heroisch. Es handelt sich um ein Exemplar von der Form eines etwa zehn Zentimeter langen Stabes, dessen Schalen ich verschiedentlich im Sand gefunden habe. Die Fresserei in Italien wird mir zum Problem. Ich kann nicht regelmäßig Fleisch verzehren, ohne Ekel und starken Widerwillen zu verspüren.

Herbert und ich diskutieren wiederholt über die Italiener. Er hat natürlich mehr Erfahrungen, war er doch eine Saison lang Hotelsekretär in Cattolica. Zudem lebte er zwei Jahre im Tessin. Er erwähnt unter anderem einen Abend, den er in Cattolica mit Italienern verbrachte. Als die Leute schon recht weinselig (im Doppelsinne) waren und als es bereits hoch zu und her ging, stand ein Italiener auf, erhob das Glas und sagte unter Tränen: „Che vuole, noi Italiani siamo sentimentali!“ Herbert meint, in dieser Situation spreche sich viel über die italienische Seele aus.

Nach dem Essen schlendern wir dem Strand entlang. Der Himmel, bei unserer Ankunft – im Gegensatz zum Wetter in Assisi – noch blau, ist nun überzogen. Ein kühler Wind weht, und die See ist ziemlich rauh. Ein langweiliger Strand vor einer langweiligen, wie vielfach in Italien ungepflegten Kleinstadt. Doch gerade darin liegt der Reiz der Stunde. Wir reden in den Wind und schreiten der Brandung entlang, nämlich auf dem Streifen, wo der Sand noch feucht ist, weshalb er nicht in die Schuhe dringt. Herbert besitzt eine ausgesprochene Fähigkeit, sich schlendernd zu ergehen. Mit offenem Mantel, einem umgeworfenen Schal, zerzausten Haaren und ziellosen Schritten; eine passende Sequenz für einen Fellini-Film.

Die Rückfahrt über den Appennin – hier die Abruzzen – ist eindrücklich. Eine – wie soll ich sagen? – hoffnungslose Gegend.

Wir abendessen im Restaurant, das zu unserem Hotel gehört. Ein hübsches Lokal. Ein sehr höflicher, geradezu demütiger Kellner, der Giorgio Albertazzi in „L'année dernière à Marienbad“ gleicht. Maximilian erzählt von der Sprachschule, von der perfekten Aussprache des Lehrers, die er genieße usw. In der Pension gefällt es ihm recht gut. – Wie schon beim Abendessen im Capolago greift Herbert wieder die anthroposophische Gesellschaft an, nun allerdings unter der Wirkung des Weines. Sein Vorwurf geht dahin, dass man zu wenig nach außen wirke, dass man es unterlasse, die Anthroposophie sozusagen zu popularisieren. Maximilian hört bloß zu, während wir debattieren. Ich stelle sein Anliegen als unrealistisch in Frage. Wie soll man Anthroposophie popularisieren? Vielleicht mit den Wollsocken und Seidenhemden von Paula Neumann? Herbert ist allerdings nicht stur, es geht ihm wohl nur darum, ein interessantes Gespräch zu provozieren.

*

Orvieto – Lago di Bolsena

Herbert und ich fahren von unserem Hotel in Perugia nach Orvieto. Die Stadt ist ein-

zigartig gelegen, nämlich auf einem großen, weithin sichtbaren, allseitig abfallenden Hügel. Das Stadttinnere jedoch macht mir, wenn ich vom eindrucklichen Dom mit der von Maitani entworfenen Fassade absehe, einen langweiligen, unansehlichen Eindruck. Es ist mit allen kleineren bis mittleren italienischen Städten, die ich kenne, so, Perugia ausgenommen.

Es beginnt zu regnen, während wir, den Hügel hinunterfahrend, ein Restaurant suchen. Da fällt auch noch der Scheibenwischer aus. Meine Stimmung schlägt ins Trostlose um und bessert sich im hübschen Restaurant nur allmählich. Ich denke: Da bist du nun so weit in den Süden gereist, um bei kühler Luft verregnet zu werden, langweilige Städte zu besichtigen und diese stets gleichen, dich bereits anekelnden italienischen Mahlzeiten einzunehmen ...

Der Kellner muss einen seltsamen Eindruck von mir gewinnen. Dass ich keinen Alkohol trinke, ist zwar nicht einzigartig, dass ich mich aber mit der Vorspeise begnüge – Lasagne oder Canelloni, ich weiß nicht mehr –, grenzt schon ans Unvorstellbare. Er traut seinen Sinnen nicht und kommt nach einer Weile nochmals, um mich zu fragen. Sein Auffassungsvermögen scheint überhaupt ziemlich begrenzt zu sein, denn Herbert bringt er zuerst den falschen Wein. Vielleicht ist er auch nur momentan durcheinander, denn im übrigen bedient er uns sehr höflich. Seine Irritation hat aber zweifellos ihr Gutes, denn sie gibt uns Anregung zu spöttischer Plauderei und heitert mein Gemüt auf. Immerhin verkrampfe ich mich trotz der zuerst trostlosen Stimmung nicht und bleibe gelassen, vielleicht eine Wirkung esoterischer Übungen.

Die trostlose Stimmung weicht bald gänzlich. Wir fahren von Orvieto nach Bolsena, das am gleichnamigen See liegt, und haben, schon ehe wir denselben erblicken, herrliches Wetter. Der Lago di Bolsena, rundlich und mit einem Durchmesser von etwa neun bis elf Kilometern, liegt idyllisch eingebettet in einen Hügelkranz, der nicht mehr als zweihundert Meter über den Seespiegel ragt. In der Ferne schimmern zwei Inseln. Die Hänge mit Reben, Oliven, Pinien, Zypressen, Oleander und all den südlichen Pflanzen, auch Eichen, leuchten verheißungsvoll im milden Sonnenlicht. Ich müsste ein Dichter sein, um so viel friedvolle Schönheit in die Buchstaben zu zaubern.

Bolsena ist eine kleine Ortschaft mit schlichter, natürlicher Seepromenade. Da gibt's eine schöne Mole, Ufercafés, viele Bäume, einen Kitschladen und Boote zum Mieten. Weil die Sonne so herrlich mild scheint und kaum ein Wind weht, reizt es mich

zu rudern. Wir müssen das starke Boot zuerst umkippen und ins Wasser schleppen. Wir scheinen die ersten der Rudersaison zu sein. Als wir hinausgleiten, begreife ich, dass die Boote so stark und schwer sind, denn es herrscht ein gemessen am Wetter geradezu unerklärlich hoher Wellengang.

Herbert rudert einseitig. Der gute Junge braucht noch Nachhilfe bezüglich des Richtungsempfindens, denn beim Rudern blickt man ja im Gegensatz zum Paddeln der Fahrriechtung entgegen. Ich bin da erfahrener als mein Freund. In der Regel orientiere ich mich beim Hinausfahren an einem markanten Punkt am Ufer, wobei ich mich im rechten Winkel zur Uferlinie entferne.

Ach, was fühle ich hier für einen sanften Frieden und bin glücklich! Die Gedanken werden zu Stimmungen, die in den Farben der Landschaft mitleuchten. Ich denke auch an meinen Engel. – Wir reden so manches, auch über E..., die ich im Zusammenhang mit Florenz erwähne. Herbert interessiert sich für sie. Ich stelle den Menschen der Zukunft als ein Wesen hin, das zwischen Mann und Frau steht, weshalb ich es begrüße, wenn die Männer die vorteilhafte Seite des Weiblichen in sich entwickeln und umgekehrt. Herberts Feinsinn zeigt Verständnis für derartige Äußerungen. Er unterhält gegenwärtig eine eigentümliche Beziehung zu einer Achtzehnjährigen namens Ch... Mir gegenüber spricht er nur davon, dass er sie psychologisch führen wolle. Nun, das andere braucht er auch nicht zu erwähnen. In solchen Fällen pflegen die wissenschaftlichen Interessen von besonders warmer Anteilnahme durchtränkt zu sein, was der Wissenschaft übrigens nicht unbedingt schadet.

Wir erleben noch eine wunderbar leichte Stunde in einem Glaspavillon unmittelbar am See. Die Vorsaison kann schon etwas außerordentlich Angenehmes sein, weil man so ungestört ist. Wir sind still und schauen durch zartgrüne Weiden auf die glänzende Fläche des Wassers. Diese milde Weite ... und die fernen Inseln, die gerade durch ihr Fernsein einen besonderen Sehnsuchtszauber wecken. Solcherlei Idylle ist für mich ein Vorgeschmack himmlischer Seligkeit und göttlichen Friedens. „Eine Landschaft für junge Verliebte, die selbst wie ein Stück Natur in ihr leben“, bemerke ich.

Wir abendessen diesmal in der Pension, in der Maximilian untergebracht ist und die uns einen sehr freundlichen und ebenso lärmigen Eindruck macht. Um die Tische sitzen etwa ein Dutzend meist junger Leute verschiedener Nationalität, darunter ein sehr großer, typischer Engländer, der an unseren Tisch kommt und ein Gespräch mit

mir beginnt. Später tut ein ebenfalls sehr großer, hellblonder Mann dasselbe. Zu meinem Erstaunen ist er trotz seiner Haarfarbe reiner Italiener. Ich frage ihn, ob er langobardisches Blut besitze, worauf er lacht.

Gelächter und Geschrei, angereichert durch einen in voller Lautstärke eingeschalteten Fernseher, erfüllen den Speiseraum und drücken die angeregte Atmosphäre gütig aus. Eine Bemerkung Maximilians, dessen musikalisches Ohr empfindlicher als das der meisten ist, verrät, dass der Lärmpegel nicht seinen Idealvorstellungen entspricht. Allein, Italien ist nun einmal lärmig, und das muss man in Kauf nehmen.

Wir haben bei Tisch jedenfalls manche Ursache zu ausgelassenem Gelächter. Auch der Inhaber setzt sich für eine Weile zu uns. Er fühlt sich inmitten seiner Pensionäre so recht im Element und strahlt geradezu etwas Väterliches aus, was im besten Sinne einen familiären Ton in die Runde bringt. – Weil nun sowohl das Essen gut als auch die Zimmer sauber und hübsch sind, kann ich um das Geschick Maximilians, meines Bruders, nicht bangen. Es wird für ihn von Vorteil sein, dass niemand Deutsch spricht, und er weiß das auch zu schätzen.

*

Florenz: Geheimnisvolle Throne

Herbert fühlt sich nicht gut. Er hat immer Geschichten mit dem Hals. So besuchen wir gemeinsam nur das Baptisterium und den Dom. Am Baptisterium bewundern wir nicht nur etwa das goldene Tor, sondern mehr noch die großartigen Mosaiken des Kuppelinneren. Da findet sich eine Darstellung der Hierarchien, die uns fesselt. Tiefste Esoterik schimmert durch. Erwähnt seien die nach innen blauen Eier, welche die Throne in den Händen halten. Die Throne bilden im Sinne der Evolutionsauffassung Rudolf Steiners ja jene Hierarchie, welche das Saturnopfer (am Beginn der Menschheitsevolution) darbrachten, worin die erste Anlage zum Menschen bestand. Steiner beschreibt im Rahmen der Entwicklung des sog. alten Saturns, wie sich dessen Substanz zu Eibildungen individualisierte. Er führt auch die blaue Farbe im Zusammenhang mit dem Saturn an.

*

Die Geburt der Venus

Herbert kehrt in unser Zimmer zurück, während ich mich zu den Uffizien begeben. Ich beschränke mich ganz auf Botticelli, vor dessen *La Primavera* und *La nascita die Ve-*

ner ich über zwei Stunden verweile. Von nah und aus Distanz bewundere ich diese herrlichen Gemälde. Oft ziehen Touristengruppen mit Kunstführern durch den Saal. Die Erklärungen der letzteren sind wenig dazu angetan, mich zu ergötzen.

Ich schaue einerseits und denke andererseits über das Geschaute nach. Allmählich wachse ich in die Bilder hinein. Ich bin mir durchaus im klaren, dass ich das wahre Wesen dieser Kunst zum größten Teil verschlafe. Gerade deshalb stehe und sitze ich unermüdlich vor dem tiefen Zauber. Allmählich beginnt Botticellis Kunst bis in meine Konstitution hinein fühlbar zu wirken. Besonders *Die Geburt der Venus*, an deren Farben ich mich zuerst gewöhnen muss, durchdringt mein Herz von Minute zu Minute mit innigerem Zauber. Wenn ich nur zehn Tage lang regelmäßig hier weilen könnte, wäre ich schon verwandelt.

Erst heute, in der Erinnerung, wird mir bewusst, dass mich mein Schicksal vor dieses Bild geführt hat. Dies muss mit dem 28. Geburtstag zusammenhängen, den ich bald erleben werde. – Zwei Ereignisse sind dazu bestimmt, mich auf das nächste Jahrsiebt in besonderer Weise vorzubereiten. Das eine war die Lektüre von Thomas von Aquins *Summa contra gentiles*, das andere besteht im besonderen Verhältnis, das ich zu Botticellis *Geburt der Venus* gewonnen habe; ich werde es fortwährend vertiefen.

Venus ist *meine* Göttin. Zu ihr empfinde ich eine ganz andere Beziehung als zu den übrigen antiken Göttern und Göttinnen. Schon als Knabe liebte ich sie. Später (1961) schrieb ich meine erste Elegie im Stile von Benraths *Erinnerungen an die Erde* an sie. Für manche meiner Gedichte gibt sie die Tonart vor. Eines meiner Gedichte trägt den Titel *Zum 21. Geburtstag von Aphrodite*. Das will sagen: Zu meinem 21. Geburtstag schreibe ich etwas über/von Aphrodite. – 1964 sah ich zum erstenmal, gemeinsam mit Erna, Botticellis Venus-Bild im Original. Es war mir schon davor von Fotos her bekannt, wie man sie auf Postkarten und in Büchern findet, und hatte mich seit je bezaubert.

Von allen Venusdarstellungen seit der Antike bis zu Tizian, Velasques (*Venus mit dem Spiegel*) und anderen finde ich diejenige Botticellis geistig und somit auch ästhetisch am bedeutendsten. Sie ist eine Offenbarung. Wer ist eigentlich Venus? Sie ist zugleich die repräsentative Geistgestalt einer himmlischen Sphäre und ein Teil meines eigenen Wesens. Sie webt in der Astralität mit ihrem Liebesfeuer.

Ich kaufe die größte erhältliche Reproduktion des geliebten Bildes. Mit dem Gefühl

großer Genugtuung verlasse ich das Museum. Eine wundersame Empfindung beseligt mich wie die Erquickung durch einen tiefen Schlaf.

*

Bruno A. Weber

Letzten Samstag trafen sich einige Leute unseres Zweiges in Baden in der Galerie 7, um eine Ausstellung von Bildern Bruno A. Webers, eines anthroposophischen Malers aus Basel, anzuschauen. Nach der Schulung am Goetheanum rang er sich zu einer ganz eigenen Malerei durch, was man den Bildern ohne Weiteres ansieht, wenn man die Goetheanum-Gemälde kennt. Schon aus der ganz anderen Farbgebung geht dies hervor. Weber malt auf die glatte Seite von Pavatexplatten. Die Farbenherstellung ist bei ihm etwas besonders Wichtiges. Er hat denn auch seine eigene Technik, indem er die ganze Fläche mit einer bestimmten Farbe bemalt, hernach andere Farben aufträgt, die ursprüngliche Farbe also zudeckt und dann einen Teil der zweiten Farbschicht wieder abzieht, und zwar in einer bestimmten Form, so dass die erste Farbe wieder durchkommt. Wie das allerdings im Einzelnen vor sich geht, darüber bin ich mir noch nicht eindeutig im Klaren.

Weber hat mich eingeladen, mal bei ihm vorbeizukommen, was ich gerne tun will. Ich möchte es mit einem Dornachbesuch verbinden, dann könnten die Freunde auch mit dabei sein. Ich muss sagen, dass mich gewisse Bilder dieses Malers faszinieren (z.B. *Juden mit altem Testament*, 1966, oder *Bei Jerusalem*, 1965). Sobald man mit einem Bildenden Künstler zusammensein und reden kann, erhält man auch einen besseren Zugang zu seiner Kunst.

*

Tier- und Menschenkunde

Pfingstmontag fahren wir nach Basel, wo wir drei Stunden im Zoo verbrachten. In den Tieren haben sich einzelne Züge des universellen Menschen einseitig ausgeprägt. Adler, Löwe und Stier sind gleichsam drei Hauptrepräsentanten. Der Adler steht für die Vögel, in denen der obere Mensch bis zu den Schultern und Armen dominiert. Der Stier vertritt die Gruppe jener Wirbeltiere, die vor allem den unteren Menschen betonen. Erdschwere, hochgeschraubter Stoffwechsel wie bei den Kühen (vier Mägen!) sprechen dafür.

Der Löwe und mit ihm die Katzenartigen bewegen sich in der Mitte zwischen Adler und Stier, ohne allerdings wie der Wassermann die Menschengestalt zu erreichen.

Dieses Mittlere macht auch ihre unvergleichliche körperliche Eleganz, Geschmeidigkeit und Harmonie aus. Man hat bei ihnen den Eindruck, dass alles von der Leidenschaft des Herzens ausgeht, und sie geraten nicht in das einseitig Kopfhafte der Hundartigen, die gleichsam ein erdgebundenes Gegenstück zu den Vögeln bilden. In diesem Unterschied liegt auch der Grund, wieso Katzenartige nicht so persönlich wie Hundartige wirken können. Das Persönliche hängt immer mit dem Kopf zusammen, was den körperlichen Ausdruck betrifft.

Neben den genannten drei Hauptgruppen treten aber andere Tiere auf, die etwas Besonderes, aus eigenem Ursprung Stammendes auszudrücken scheinen, so etwa die Elefanten, Affen, Bären, Giraffen, Kamele, Pferde. Wir erleben sie wie große Rätsel, die letzten Endes auch Fragen der Selbsterkenntnis sind. Die Affen sind verhältnismäßig leicht als ein Versuch der Natur zu erkennen, vorzeitig die menschliche Gestalt zu schaffen. Sie erscheinen uns sozusagen als missglückte Menschen, nicht als Vereinseitigungen eines Teiles des menschlichen Wesens, und nehmen insofern eine Sonderstellung ein. Was aber ist ein Elefant, eine Giraffe? Wir sind am Ende unseres Lateins.

Ich fühle, für E... ist der Zoo ein so bedeutendes Erlebnis wie die Märchen für die Kinder. Ursprache, hier der Seele, dort der Natur.

Es sind göttliche Stunden, die wir zu dritt verbringen. Wir haben das Staunen noch nicht verlernt, und das verbindet uns wie tausend Zaubergärten. Es gibt keine anstrengenden Gespräche; einmal trinken wir im Gartenrestaurant Kaffee. – Na ja: Jetzt sehe ich endlich selbständig und selbsttätig ein, dass ich ein Träumer bin. Wie viele Stunden lasse ich verrinnen, ohne anderes zu tun, als Bilder zu fühlen ...

Manche unvergessliche Augenblicke verbinden sich zu einem Gesamterlebnis: die brütenden Flamengos, der Affenstaat, die Fütterung der Panther, Leopard, Tiger und Löwen. Da ist der prächtigste Mähnenlöwe, den ich je sah, ein wahrhaft königliches Tier! Eine gewaltige Tigerin thront gelassen über ihren drei drolligen Jungen. Geparde von vollendeter Anmut gehen ruhelos auf und ab. Manchmal streifen sie einen mit dem unpersönlichen Blick. Ein Pfau schlägt das Rad.

Auf einem Rundkurs reiten Kinder auf riesigen Elefanten. Der größte unter ihnen ist ein Bulle. Plötzlich entdecke ich zwischen seinen Hinterbeinen einen riesenhaften, teilweise erregten Penis. Er berührt sage und schreibe fast den Boden, ist also länger als ein Meter und dicker als ein Arm. Ich traue meinen Augen kaum. Jetzt weiß

ich, wieso im Kamasutram die Kategorie „Elefantenkuh“ vorkommt und was das zu bedeuten hat! – Um den Gang einer Giraffe zu beschreiben, fehlen mir die Worte. Ebenso unbeschreiblich ist die schwere Last eines Bisonkopfes. Allein schon der Umstand, mit einer solchen Last umherziehen zu müssen, bedeutet Gefangenschaft. E... ist von seiner Erscheinung, die weltenalte Melancholie verbreitet, völlig fasziniert.

*

Ein liebenswürdiger Mitstudent

Am Morgen fuhr ich nach Zürich, um wieder mal eine Vorlesung zu besuchen, was ich wegen der Seminararbeit schon seit Wochen nicht mehr getan habe. Bevor ich zur Uni ging, hielt ich mich noch in der Zentralbibliothek und in der Limmatbuchhandlung auf, wo ich die neue Nummer von <Hotcha!> kaufte. Ziemlich eilig strebte ich hernach zur Uni hinauf.

Bei der neuen Mensa begegnete mir A.Z., den ich mindestens ein Jahr nicht mehr gesehen hatte. Wir kamen ins Gespräch und waren uns bald einig, die Vorlesung ausfallen zu lassen. A..., der ja mit mir die Matura im Rahmen der Juventus absolviert hat, studiert zur Zeit Soziologie. Das Studium an der ETH hat er aufgegeben. Was er sich von der Soziologie verspricht, weiß ich nicht. Ich kam auch nicht dazu, ihn danach zu fragen, denn das Gespräch nahm einen für mich unerwarteten Verlauf.

Eigentümlich, die Stimmung zwischen uns war von Anfang an liebenswürdig, ohne einem bedeutenden Inhalt zu gelten. Auf einmal – wir erinnerten uns gerade an die Maturaprüfungen – deutete A..., indem er hier anknüpfte, vorsichtig an, dass er Experimente mit Rauschgift mache. Er bekannte: „Heute brächte ich die Matura nicht mehr zustande. Ich habe in der Zeit kurz danach Experimente mit Drogen angefangen.“

Sofort ging ich darauf ein, und zwar ohne jedes Vorurteil, ohne auch nur daran zu denken, die Sache könnte ungesetzlich sein. Doch ich beleuchtete das Problem aus esoterischer Sicht, kam auf die willenslähmende Wirkung zu sprechen, was A... bestätigte, deutete auch mögliche karmische Zusammenhänge an und begründete, warum ich nicht rauche, keinen Alkohol trinke und auf jegliche Drogen verzichte. Er muss von all dem beeindruckt gewesen sein.

Meine Ausführungen waren frei von Polemik, und ich zeigte großes Interesse an seinen Erfahrungen. Wir tauschten gegenseitig die Adressen, und er versprach, mich anzurufen. Kurz vor dem Abschied stellte es sich heraus, dass er Urban Gwerder,

den Herausgeber von <Hotcha!>, gut kennt und auch schon Material für diese Zeitschrift zur Verfügung gestellt hat.

*